

# Eine kurze Anleitung zum Reisen im digitalen Zeitalter

Man meint, ohne Google komme man heute nicht mehr voran. Doch es geht auch ganz anders: Bücher einpacken und aufbrechen

DANIEL C. SCHMID

War das vor Ihren Ferien auch so? Stundenlang blättern Sie diverse Online-Kataloge durch, führen mit Google Maps virtuell Ihre Reiseroute ab und buchen Ihr Hotel direkt, nachdem Sie mit Street View sichergestellt hatten, dass sich dieses an bester Lage befindet. Selbstverständlich lieferten Rankings von Tripadvisor oder Holidaycheck alle relevanten Insiderinformationen bezüglich Servicequalität und Speiseplan, so dass auch Ihr Magen bestens auf das vorbereitet war, was ihn am Zielort erwartete. Und beschlich Sie schliesslich auch das flauere Gefühl, bereits vor Reiseantritt alles erfahren zu haben?

Als reisende Zeitgenossen sind wir immer auch dem Zeitgeist verhaftet, und die Tage, da man sich im internetfreien Paläolithikum in den mittlerweile todgeweihten Reisefachgeschäften auf das grosse Ziel vorbereitet hat, scheinen weit entrückt. Aber vielleicht ist diese Zeit auch gar nicht allzu fern. Sein «Flugscham»-behaftetes Billigflugticket klebt sich heute keiner mehr ins Erinnerungsalbum, stattdessen ist überall von Entschleunigung die Rede. In der goldenen Ära des Reisens um die vorletzte Jahrhundertwende brauchte man für diese Erfahrung noch kein spezielles Wort – blicken wir zurück und reisen wir einmal mit drei antiquarischen «Baedeker»-Exemplaren (1898, 1908, 1913) anstatt Hunderten von Internet-Empfehlungen.

## 1. Etappe: Zürich–Mailand

Wir fahren in anderthalb Stunden von Zürich nach Arth-Goldau und steigen dort in den Expresszug erster Klasse, den sogenannten «Blitzzug», um, der die Strecke Basel–Mailand in insgesamt sechs Stunden bewältigt und auch einen Speisewagen führt. Von Luzern bis Flüelen sitzen wir rechts, von Flüelen bis Göschenen links, um den Ausblick auf den Vierwaldstättersee in vollen Zügen zu geniessen; für den Abschnitt zwischen Airolo und Bellinzona wechseln wir nach rechts, bei Lugano und Como sitzen wir wieder links.

Nach der Ankunft in Mailand geht es mit der Droschke oder dem Hotelomnibus direkt zum Hotel, wobei die Gasthöfe ersten Ranges und die besseren zweiten Ranges über Aufzug und



Aufbrüche ins Unbekannte sind selten geworden. Heute weiss man bereits im Voraus, was einen am Ziel erwartet.

SIMON TANNER / NZZ

Zentralheizung verfügen. Für Mailand, das als erster Bank- und Börsenplatz Italiens und zugleich wichtigster Seidenmarkt der Welt gilt, berechnen wir zwei Tage ein. Wir besichtigen den berühmten Dom, von dessen Dach das gesamte Alpenpanorama zu überblicken ist. Danach flanieren wir durch die Galleria Vittorio Emanuele, unter den überdeckten Kaufhallen Europas weit aus die schönste und grossartigste, und besuchen das Museo Poldi Pezzoli sowie die Pinacoteca di Brera, beides hervorragende Gemäldesammlungen.

## 2. Etappe: Mailand–Venedig

Der zweite Tag führt uns zur Klosterkirche Santa Maria delle Grazie, wo wir das «Abendmahl» von Leonardo da Vinci besichtigen. Dieses präsentiert sich leider in einem beklagenswerten Zustand, da es durch die Feuchtigkeit sehr gelitten

hat, hauptsächlich, weil es mit Ölfarben direkt auf die Mauer gemalt wurde.

Zur Weiterfahrt nach Venedig begeben wir uns per Strassenbahn zurück zum Hauptbahnhof, wobei wir uns besonders vor Taschendieben zu hüten haben. Man sei möglichst frühzeitig zur Stelle, zumal der Schalterdienst erstaunlich langsam ist. Die Zugfahrt führt uns über Padua in die Lagunenstadt, wo uns am Bahnhof bereits die Kommissäre der Hotels erwarten. Venedig, einst die glänzendste Handelsstadt der Welt, jetzt Provinzhauptstadt mit 148 500, zu einem Viertel ganz verarmten Einwohnern, liegt vier Kilometer vor dem Festland und wird – mit Ausnahme der seichten Küstenstriche – durch den Wechsel von Ebbe und Flut vor der Malaria bewahrt.

Unser Programm führt uns zunächst per Gondel bis zum Palazzo Vendramin und zurück bis zum Ponte Rialto, von hier geht's zu Fuss durch die Merceria

auf den Markusplatz; eine Tour von zwei Stunden, welche die erste Neugierde befriedigt. Für einen flüchtigen Überblick reichen drei bis vier Tage aus, die Benutzung der Stadtdampfer und der Gondeln vorausgesetzt. Die Dienste der aufdringlichen Fremdenführer sind mit einem guten Reisehandbuch absolut entbehrlich. Kutscher, Gondoliere und ähnliche Leute sind durchweg zudringlicher als bei uns. Die Erlernung wenigstens der Anfangsgründe der italienischen Sprache kann daher nicht genug empfohlen werden, schon weil man ohne diese Kenntnisse wesentlich teurer reist und vor vielen Buchungen den Preis vorsichtig ausmacht («contrattare», akkordieren).

## 3. Etappe: Venedig–Wien

Die maritime Lage Venedigs eröffnet eine Vielzahl von Möglichkeiten zur Weiterreise: Der Österreichische

Lloyd fährt dreimal wöchentlich nach Triest, dem wichtigsten Hafen der Donaumonarchie, die Ungarische Dampfschiffahrtsgesellschaft läuft mindestens einmal pro Woche Fiume an. Schliesslich nimmt die Peninsular and Oriental Steam Navigation Company alle drei Wochen Kurs auf Brindisi, Alexandria und Port Said.

Wir entscheiden uns für den Landweg und fahren über Udine zum italienischen Grenzort Pontebba, von wo uns der Luxuszug in vierzehn Stunden nach Wien bringt. Bei beschränkter Zeit genügt eine Woche zum oberflächlichen Überblick, zusätzlich bieten sich diverse Orientierungsrundfahrten zu Wagen oder mit der Strassenbahn an. Seit im Jahr 1910 durch die Einführung des Taxameters die Tarife neu geregelt worden sind, nimmt die Zahl der Kraftdroschken (Autotaxis) rasch zu, die die eleganten Fiaker mehr und mehr zu verdrängen beginnen.

Die Wiener Küche ist fast durchgängig gut, Suppe, Rindfleisch und Mehlspeise, das übliche Bürgermahl, meist vortrefflich zubereitet. Kaffeehäuser, zumeist mit ausgezeichnetem Kaffee, gibt es in den Städten und Kurorten der Donaumonarchie überall. Auch geistige Nahrung ist in grosser Auswahl vorhanden: «Wenn man seinen Kaffee ausgetrunken hat, so werden einem gewöhnlich zwei Glas Wasser vorgesetzt, wobei man ruhig noch längere Zeit beim Lesen von Zeitungen verweilen kann.»

## 4. Etappe: Wien–Gegenwart

Nach sieben Tagen Aufenthalt besteigen wir den Railjet nach Zürich. Die malerische Zugfahrt führt uns donauaufwärts am Stift Melk vorbei, und wir lassen unsere Zeitreise in die Belle Epoque nochmals Revue passieren.

Wie werden wir das elegante Flanieren in Mailands Passagen und das unaufgefordert gereichte Wiener Wasser im 21. Jahrhundert vermissen! Auch auf unserer nächsten Reise wird uns neben dem neuen «Lonely Planet» ein antiquarischer «Baedeker» begleiten. Diesen finden Sie übrigens nicht nur auf Ebay zum Ersteigern, sondern auch direkt bei Ihrem Antiquariat im Quartier. So kann der Prozess der Entschleunigung bereits bei Ihnen vor der Haustüre beginnen.

# Es muss nicht gleich der totale Medienverzicht sein

Wer ständig Nachrichten konsumiert, dem drohen Erschöpfung und Stress. Aber es gibt smarte Methoden, auch einmal loszulassen

DOMINIK LUSSEER

Die ungeheure Geschwindigkeit der digitalen Welt stimuliert unser Gehirn mit einer Flut von Reizen. Der Neurologe Jean-Philippe Lachaux, Forscher am Neuroscience Research Center in Lyon, erklärt: «Unsere Aufmerksamkeit splittet sich, genauso wie die Zeit, die wir mit einer Sache verbringen.» Darum hätten wir den Eindruck, dass alles schneller werde und alles schnell gehen müsse. Wir werden immer ungeduldiger.

«Unser Gehirn sucht ständig das Gefühl der sofortigen Befriedigung», erzählt er weiter. «Eine neue Information, ob positiv oder negativ, stimuliert das neuronale Belohnungssystem. Dadurch gerät man schnell in eine Dynamik, in der man versucht, immer mehr zu bekommen, so häufig wie möglich.»

Für die gesteigerte Erwartungshaltung der Konsumenten im digitalen Zeitalter hat der österreichische Schriftsteller Peter Glaser bereits 2007 den Begriff der «Sofortness» geprägt. Gleichzeitig buhlt die Werbebranche mit immer subtileren und wirkungsvolleren Strategien um die knappe Ressource unserer

Aufmerksamkeit. Denn für die Wirtschaft bedeuten Sekunden Milliarden.

Das trifft auch auf die Medienbranche zu. Mittlerweile ist es ein beliebtes Geschäftsmodell der Nachrichtenindustrie, nicht die Informationen als relevant zu verkaufen, die es wirklich sind, sondern diejenigen, die die grösste Aufmerksamkeit erzeugen. Zu Recht werden die Forderungen nach «Digital Detox» deshalb immer lauter.

## Mentale Überforderung

Was aber passiert, wenn alles zu viel wird? Die Neurowissenschaft geht gegenwärtig davon aus, dass sich unser Gehirn maximal jede Zehntelsekunde bewusst einem neuen Inhalt zuwenden kann. «Unser aller Erfahrung sagt uns, dass wir gerade an die Geschwindigkeitsgrenze kommen, die unser Körper verträgt», sagt Virginie van Wassenhove, die über das Zeitgefühl im Kopf forscht.

Erhöhe sich die Reizintensität dennoch weiter, könne das Gehirn die Information nicht mehr verarbeiten, weil ihm dazu die Ressourcen fehlten. Physiologische Auswirkungen wie Erschöp-

fung wären dann die Folge. Bereits 73 Prozent der Franzosen denken, dass sie von ihren digitalen Hilfsmitteln abhängig sind. Gleichzeitig glauben 72 Prozent, dass digitales Fasten ihrer Gesundheit guttäte.

Der Pariser Neurologe Lionel Naccache hat angesichts dieser Entwicklung bereits eine Lösung für die Menschen parat: «Die Herausforderung besteht darin, sich einen mentalen Raum zu schaffen, um ein geistiges Innenleben zu entwickeln, was für das menschliche Denken grundlegend ist. Wenn ihr Umfeld solche Erfahrungen nicht zulässt, riskieren sie garantiert eine Verarmung der Vorstellungskraft oder ihre Versklavung durch die digitale Unmittelbarkeit.»

Diese Erkenntnisse der Neurowissenschaft hören sich an wie ein Echo auf das, was der Theologe Thomas von Aquin in der «Summa Theologica» über die Lebendigkeit geschrieben hat: Lebendig ist das, was sich selbst zu seinem Tätigsein bestimmt und nicht von anderen Dingen dazu bewegt wird. Je mehr etwas aus sich selbst heraus wirkt, desto lebendiger ist es.

Den Graden des Lebendig-Seins entsprechen also Grade des Innenlebens.

So hat ein Stein kein Innen und darum auch kein Leben. Das Innen meint nämlich, so der Aquin-Interpret Josef Pieper, jene dynamische Mitte eines Wirklichen, aus der alles Wirken entspringt und auf die alles Erfahrene gesammelt bezogen wäre. Erst mit einem solchen «Innen» wäre auch die Beziehungsfähigkeit gegeben. Denn auch Beziehungen würden von innen nach aussen geknüpft.

## Aus dem Alltag ausbrechen

Nun sind Lebendigkeit, Innenleben, Beziehungsfähigkeit und Freiheit im Menschen zwar natürlich angelegt. Sie können ihm daher nie ganz abhandeln kommen. Doch ebenso wie sich diese Fähigkeiten im Laufe eines Lebens entfalten können, drohen sie in einem unvorteilhaften Umfeld und bei falschen Entscheidungen zu verkümmern. Es geht beim Umgang mit digitalen Hilfsmitteln letztlich um folgende Fragen: Wollen wir uns nur noch treiben und hetzen lassen? Oder wollen wir Herr im eigenen Hause sein und unser Leben selbst gestalten?

Es gibt keinen besseren Zeitpunkt für digitale Entschleunigung als die

Ferien. Doch auch wer diese Chance gerade wieder einmal verpasst hat und am Strand oder in der Bergbahn ständig zum Handy greifen «musste», kann aus dem digitalen Hamsterrad aussteigen.

Wie wäre es etwa, wenn man bei der Zugfahrt zur Arbeit das Auge einfach mal auf der schönen Landschaft ruhen lassen würde? Oder wie wäre es, wenn wir gelegentlich ins eigene Innere horchen würden, anstatt nur am Handybildschirm zu kleben, uns News reinzuziehen oder den Beliebtheitsstatus zu checken?

Ein Vorsatz könnte ebenso sein, ganz bewusst nur noch wenige reale, anstatt unzählige, dafür umso flüchtigere virtuelle «Beziehungen» zu pflegen. Ein einsamer Waldspaziergang hilft ebenfalls dabei, die nötige Distanz zwischen unserem Selbst und den Eindrücken, die uns umtreiben, wiederzugewinnen. Wer hingegen aus jedem «Reizvakuum» reflexartig in digitale Ablenkungen flüchtet, riskiert, von der Flut der Reize weggespült zu werden, innerlich zu verkümmern und seine Freiheit zu verlieren.

Dominik Lusser hat Philosophie, Soziologie und Theologie studiert und ist Publizist.